

will zwei Kaufleuten aus Nürnberg namens Fischer und Müller das Leben gerettet haben, indem sie diese rechtzeitig vor Straßenträubern warnte, „die auf dieselbe schon einen anschlag gemacht“. — Die Angaben werden in Nürnberg geprüft und die betreffenden Kaufleute befragt. Schließlich werden ihre Aussagen doch als „nichtig“ zurückgewiesen. Die Täuferin hat, „weil sie verdächtig und es ihr mit der suchenden bekehrung kein ernst zu sein scheint“, im „weibereisen“ eine zusätzliche Strafe zu erdulden. Aus den Akten geht nicht hervor, was weiterhin mit dem Mädchen geschah.

*

Dem Quellenband ist ein Orts- und Personenregister beigegeben, außerdem ein Sachregister für beide Bayernbände, bearbeitet von Pfarrer Eberhard Teufel, Stuttgart. Die Register erleichtern beträchtlich die Auswertung dieses Nachschlagewerkes. Möge auch der V. Band der „Quellen zur Geschichte der Täufer“ der besseren Kenntnis der Täufergeschichte und der gerechteren Beurteilung des Täuferbekenntnisses dienen!

Pfälzisch-heßisches Mennonitentum im Spiegel zweier Schauspiele

Walter Sellmann.

Vor etwa 20 Jahren erfuhr ich von dem Schauspiel, das Lehrer i. R. Böshenz in Großbockenheim über den großen Sohn dieses Dorfes, Jakob Kautz, den tapferen Prädikanten zu Worms, „Der Prophet“ betitelt, geschrieben hat. Der Name Kautz ist ja unauslöschlich mit der Täuferbewegung der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts verbunden.

Der Titel kam mir wieder in Erinnerung, als ich im Juni 1952 in der Pfälzer Tagespresse von der Aufführung eines Spieles las, das Pfarrer Gruber mit seiner Spielschar in Kahweiler unter großer Beteiligung den Sommer über aufführte. Auch dieses Spiel hat die Mennoniten zum Gegenstand, und zwar die Gruppe der Schweizer Mennoniten, die nach dem Dreißigjährigen Krieg sich in der Pfalz ansiedelten. „Ein Spiel um die Besiedlung des Kühbörncheshof durch glaubensvertriebene Mennoniten“ lautet der Untertitel des Volksstückes „Die neue Heimat“, das wohl nach 1945 geschrieben, typisch für das Flüchtlingsgeschick aller Zeiten ist.

Das Böshenz'sche Werk hat wohl noch keine Aufführung erlebt. Es ist mir im Manuskript von dem greisen Dichter zur Verfügung gestellt worden. Worms und Großbockenheim sind die Schauplätze des Dramas. Uns interessieren vor allem die täuferischen Gestalten: Jakob Kautz, der Held des Dramas, neben ihm Hans Denk, dessen Milde, Güte und Toleranz gut herausgearbeitet sind, obwohl er mehr wie ein alter Weiser wirkt, nicht wie der jugendliche Mann, der er war. Da sind noch zwei Träger des Namens Krebbiel, zwei Verwandte, der eine vom Nonnenhof, der andere vom Weierhof.

Die kleinbürgerliche Welt des Handwerkerstandes im Gedänge eines Küfermeisters Falk zu Worms ist prächtig eingefangen. Da geht Jakob Kautz ein und aus als alter Bekannter, hier gewinnt er die Liebe der Tochter des Hauses. Dem Lebensbunde wird der väterliche Segen verweigert. Taufe und Hochzeit, die auf dem Nonnenhof bei Worms gefeiert wird, bringen der jungen Gattin den Bruch mit ihrer Familie.

Die Volksszenen vor dem Wormser Dom anlässlich des Thesenanschlages von Jakob Kautz spiegeln geschichtstreu die Stimmung wieder, die damals die Täuferbewegung in der Wormser Bürgerschaft ausgelöst hat. Die Verhandlungen im Rat der Stadt zeugen von einem tieferen Eindringen des Dichters in die Gedankenwelt des Täufertums. — In der auftretenden Bockenheimer Bevölkerung sind die Mennonitennamen Griebel (= Grebel) und Bechtel vertreten. Es kommt auch ein Jakob Kägy vom Bolanderhof vor.

Böshenz läßt den Prädikanten Hilarius zu Worms eine Großtaufe vollziehen. Das ist wohl dichterische Freiheit, er war höchstens täuferischen Ideen geöffnet. Die Beschuldigung, daß Jakob Kautz die Bauernbewegung verhängnisvoll unterstützt habe, wird dahin entwickelt, daß er einen günstigen Einfluß auf die Revolutionäre ausgeübt habe. Die Entschlüsse des Rats in ihrem politischen Spiel mit den Vertretern des Bischofs und des Kurfürsten werden lebensvoll entfaltet.

Untäuferisch ist die geschmückte Braut des 5. Aktes. Die Bräute der Täufer waren dunkel, ohne Auszeichnung gekleidet. Und gar noch der mit Lannengrün und Efeuranken geschmückte Saal für die Taufe entfernt sich weit von der geschichtlichen Wirklichkeit. Die Versammlungsräume der Täufer waren betont kahl. Ganz zu schweigen von dem Altar(!), der aussieht wie ein „Turm von Lorbeerbäumen“.

In einfacherem Gewande, aber außerordentlich bühnenwirksam geht die Dichtung von Wilhelm Gruber einher. Man spürt die sichere Hand des Fachmanns, der etwas vom Bühnenhandwerk versteht. Eindrucksvoll ziehen die sieben Bilder vorüber.

Hauptgestalten sind „der alte Rink“ (dieser Familienname kommt heute noch auf dem Kühbörncheshof vor) und Lattschauer (heute Latschar). — Jedoch beweist die ganze Behandlung des Gegenstandes, daß der Dichter sich zwar gut in die Seelenhaltung der Flüchtlinge eingefunden hat, aber weniger Wert darauf legt, spezifisch Mennonitisches zu bieten. Die sich anbahnende Liebe der Tochter Lattschauers zu dem Neffen des Amtmanns von Wolfstein hätte sich schwerlich in Wirklichkeit mit soviel Sympathie vonseiten der Gemeindeleitung vollzogen, es sei denn, der junge Mann hätte sich der Täufergemeinde angeschlossen. Was Gruber hier bietet, ist eine tapferere schlichte Volksfrömmigkeit, aber ohne speziell mennonitische Züge. Das zeigt sich ganz klar in der Darstellung der seelischen Entwicklung von Lattschauer. Er ist empört über die Härte und Ungerechtigkeit des Vogtes. Als er sich zur Haltung der Vergebung zurückfindet, geschieht das ohne Anklänge an die Bergpredigtfrömmigkeit des Täufermennonitentums, obwohl dieses Motiv zum Greifen nahe zu Gebote stand.

Aber die Absicht des Dichters war vielleicht weniger, ein mennonitisches Schauspiel zu bieten, als ein wirksames Symbol zu schaffen für das Flüchtlingsschicksal aller Zeiten. Das ist ihm auch durchaus gelungen.

Herrliche Nebengestalten pfälzer Art sind das Bauernweib Settchen und ihr Peter. Die auftretenden Sprechchöre sind von eindringlicher Kraft. Sehr wirkungsvoll ist die Darstellung der Gruppe um den Flüchtling Walter Aue, den Gegenspieler des Verlobten Johannes, der sich von der frommen Haltung der Mennoniten geschieden weiß und nach Amerika strebt, nur um dort sein Glück zu machen.

Das Spiel schließt mit dem Auftreten des Kurfürsten Karl Philipp von Heidelberg höchst persönlich, der die Schweizer Flüchtlinge mit dem Kühbörncheshof belehnt. In Wirklichkeit wurden sie von dem Kurfürsten in die Pfalz gerufen unter Zusicherung der Duldung ihres Bekenntnisses. — Daß das Spiel immer wieder an den Spieltagen des Sommers 1952 seine Hörerschaft fand, beweist seine Anziehungskraft.

Man kann den beiden Männern, Lehrer Böshenz und Pfarrer Gruber, nur danken für das, was sie geschaffen haben.

— Sollte die Spielschar der Kachweiler evangelischen Jugend allein bleiben mit ihrer Wiedergabe? Der prächtig verwendete Dialekt (der pfälzische des Westrich im Gruber'schen, der Wormser rheinheßische in der Böshenz'schen Dichtung) ruft die pfälzischheßische mennonitische Gemeindejugend zum Spiel auf. Die Schauspiele verdienen es. Es wäre ein besonderes Verdienst, die Böshenz'sche Darstellung, die bis jetzt nur im Manuskript aus dem Jahre 1925 vorliegt, aus dem Dornröschenschlaf zu erwecken.

Die heimliche Kirche

Paul Schowalter.

Stephan Hürzel, *Heimliche Kirche*. Reherchronik aus den Tagen der Reformation. Friedrich Wittig Verlag, Hamburg. 343 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag DM 10.80.

„Die Geschichtschreibung des Täuferniums war früher ein Vorrecht seiner Gegner“. Mit diesem Satz begann Chr. Hege den entsprechenden Artikel im Menn. Lexikon. Nach einer Zeit intensiver eigener Forschung, die zwar nicht aufgehört hat, in Deutschland aber schon wieder abgeklungen ist, erleben wir es in unserer Generation, daß in zunehmender Weise die eigentlichen Anliegen des Täuferniums von Außenstehenden gewürdigt und in maßvoller Wertung auf mancherlei Weise literarisch dargestellt werden.

Das neue Buch von St. Hürzel, dem Verfasser einer geschätzten Zinzendorfbiographie, ist für uns erfreulich und ein wenig beschämend zugleich. Erfreulich, weil es in unvoreingenommener Weise das Täufernium der Reformationszeit einer breiten Öffentlichkeit in einer sehr anschaulichen Weise vor Augen führt; ein wenig beschämend, weil sich aus unseren eigenen Reihen offenbar niemand gefunden hat, der auf ähnliche Weise in den letzten Jahrzehnten nach gründlicher Einzelforschung eine solche Gesamtschau gegeben hätte. Und doch ist das von vornherein auch ein Vorteil des Buches. Der Verfasser erliegt nicht der Versuchung, ein nur irgendwie idealisiertes Bild zu zeichnen, und steht für den sicher größeren Kreis der nicht mennonitischen Leser keineswegs im Verdacht, irgendeinen Nebenzweck im Auge zu haben. Andererseits zeigt er ein sehr feines Verständnis und ein untrügliches Empfinden für alles ernste geistliche Leben in der Anfangsgeschichte unserer vielgestaltigen Bruderschaft, wie es ergreifender und überzeugender kaum ein heutiger Mennonit an den Tag gelegt haben könnte.